



Lampedusa gekentert ist. (24. Mai 2017)

CHRIST MCCRATH/GETTY IMAGES

Kulturgeschichte Der Schriftsteller Michail Schischkin erzählt kenntnisreich und packend von der Kultur Russlands

Warum Heidi in der Sowjetunion verboten wurde

Michail Schischkin: Tote Seelen, lebende Nasen. Petit Lucelle 2018. 1068 Seiten. E-Book Fr. 39.- Zu beziehen über www.schischkin.net.

Von Kathrin Meier-Rust

Ein in doppelter Hinsicht einzigartiges Projekt ist anzuzeigen. Zum einen ist es ein Werk, das nur als E-Book gelesen werden kann, weil es sich um einen medialen Hypertext handelt, der nebst Bildern auch Audio- und Filmdateien enthält. Weil Michail Schischkin keinen Verlag für dieses Pionierunternehmen gewinnen konnte, hat er das Buch mithilfe seiner IT-kundigen Frau Evgenia Schischkina im Selbstverlag herausgebracht. Zum Anderen aber ist es die überaus lebendige, kenntnisreiche und persönliche Einführung eines russisch-schweizerischen Schriftstellers der Gegenwart in das historische Universum seiner Herkunftskultur.

In «Tote Seelen, lebende Nasen» ergänzen sich Form und Inhalt aufs Erstaunlichste. Mit einem Klick auf die im Text genannten Personen, Werke, Orte oder Themen erschliessen sich in sage und schreibe 500 «Anmerkungen» weit mehr als blosser Porträtsbilder oder Jahreszahlen. In diesen Anmerkungen - der Autor bezeichnet sie ganz richtig als «Kleinromane» - finden sich russische Schicksale, literarische Traditionen und Diskussionen ebenso wie die im Text erwähnten Gedichte, Musikstücke und Lieder, Schlüsselszenen aus Oper, Ballett und Film. Neben dem historischen Hintergrund verweisen sie oft auch auf die Zukunft der Sowjetunion. Solche Linien ziehen sich zum Beispiel von Puschkins Tod im Duell direkt zur Dissidenten-Protestaktion von 1968 auf dem Roten Platz in Moskau.

In 16 Kapiteln oder Essays widmet sich Schischkin einerseits einzelnen Schriftstellern und Komponisten und andererseits allgemeinen Themen, etwa «Dichtern und Zaren». Gerade die subjektive Sicht des Autors schlägt originelle Schneisen - wenn er etwa Gogols Werk nicht als Satire, sondern als «russisches Totenbuch» begreift. Wenn er die Frauengestalten der Turgenewschen Romane als «Turgenew-Mädchen» bezeichnet, weil Turgenew sich in ihnen selbst dargestellt habe.

Durch alle Kapitel hindurch jedoch ist das Unglück präsent, als Mensch «mit einer Seele und Talent» (Puschkin) im Russischen Imperium geboren zu werden, einem Imperium, das seinen Dichtern nur die Wahl liess zwischen Verfolgung, Emigration und Hofgesang. Im Kapitel «Warten auf die Exekution» lässt Schischkin eine reine Zitatencollage aus Briefen und Memoiren für Prokobjew und Schostakow-

witsch sprechen. Auch die Schweiz nimmt der Autor des (leider vergriffenen) Bandes «Die russische Schweiz» wieder höchst inspirierend ins Visier: Gründlich wird da anhand von russischen Quellen der Schweizer Suworow-Kult demontiert - es gab keine Schlacht an der Teufelsbrücke, und Suworow war durchaus kein tragischer General, sondern ein besonders blutiger Feldmarschall der Zaren. Das Kapitel zu Wilhelm Tell dagegen kreist um die denkmalmässigen Merkwürdigkeiten eines Landes, das eine grüne Wiese verehrt und die Söldner eines fremden Herrschers mit dem Denkmal eines sterbenden Löwen würdigt.

Und während wir auf drei kurzen Seiten erfahren, wie Johanna Spyris «Heidi» in der Sowjetunion sofort verboten wurde, entfalten sich in den zugehörigen Anmerkungen wieder grossartige Kleinromane: über das tragische Schicksal der Dichterin Marina Zwetajewa (die Heidi als Kind liebte), über Lenins Frau Nadeschda Krupskaja als Oberpädagogin und -zensorin der Sowjetunion und über das sowjetische Heidi-Pendant in Gestalt des Kinderhelden Pawlik Marosow, der seine eigenen Eltern aus Liebe zur Partei verrät.

«Tote Seelen, lebende Nasen» erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit oder gar Wissenschaftlichkeit. Doch Michail Schischkins grossartiges digitales Buch offenbart den Reichtum und die Tragik jener Kultur mit «erhöhtem Blutdruck», die in Russland immer als «heilig galt», weil sie eine Arche für die Menschwürde darstellte. ●

Lenins Frau Nadeschda Krupskaja (l.) wachte als Oberzensorin über die Sowjetunion.



all. Durch das Erzählen von Enias eigener Geschichte schmerzen die Geschichten der Geflüchteten umso mehr. Auch weil der Autor betont, dass er die Geschichte der Geflüchteten nicht erzählen kann: «Unsere Worte erfassen ihre Wirklichkeit nur unzureichend.»

Unterbrochen werden die beiden Perspektiven durch Exkurse, die zwar zum Teil beschwerlich sind - dafür aber Raum geben, um Luft zu holen, wenn die Geschichten immer schlimmer werden. Davide Enia verwebt geschickt zwei Erzählflüsse zu einer grossen Geschichte, so poetisch wie brutal, mithilfe der tröstenden Kraft der Literatur: Wie sich Menschen voneinander verabschieden müssen, weil der Tod sie scheidet. ●

ung an eine bessere Zukunft

donnerte» SUV oder über die Abqualifizierung von Managerheftchen als Pornomagazine unserer Zeit. Mit leichter Feder entwirft Welzer eine Utopie für alle, die in positiver Stimmung in die Zukunft gehen wollen. Das gelingt über weite Strecken auf süffige und illustrative Weise.

Jedoch wünschte man sich von einer besseren Zukunft, von schnell daher geschriebenen Kalauern wie «Sofortismus der unverzögerten Bedürfnisbefriedigung» oder Neologismen wie «Bequemismus» verschont zu werden. Solcherlei sprachlicher Unfug mag im Internet allgegenwärtig sein, zwischen zwei Buchdeckel lässt er das Buch an seiner Länge kränkeln. Auch kulturkritische Binsenweisheiten zu «Tatort», Papst Franziskus oder Passagen à la «Unter uns: Der ganze Zivilisationsprozess ist mühselig, langwierig und oft rückfällig» blähen dieses anregende Buch unnötig auf. Es bleibt der Quantensprung der kleinstmöglichen Schritte. Das ist ja auch schon etwas. ●